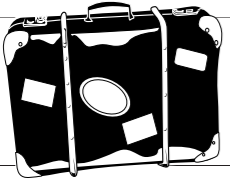


## GLOBETROTTER

## Wenn Scarlett O'Hara eincheckt



Julia Roberts checkte 1999 als indianische Häuptlingstochter Pocahontas im Londoner Luxushaus „Ritz“ ein – im Film „Notting Hill“. In der romantischen Komödie mimt Roberts die Schauspielerin Anna Scott, die sich in den mehr oder minder erfolglosen Besitzer eines Ladens für Reiseführer verliebt, gespielt von Hugh Grant. Mehrere Male versucht der Ladenbesitzer, seine Angebetete in dem Hotel anzutreffen, doch unter ihrem richtigen Namen hat er keine Chance. Der Rezeptionist weiß nur von einer Pocahontas.

Aber gibt es das wirklich? Filmstars aus Hollywood, die mit einer falschen Identität in Hotels absteigen? O ja! Tatsächlich komme der Gebrauch von Tarnnamen „öfter vor, als man denken mag“, sagt Raimund Schied, stellvertretender Direktor des „Fairmont Hotel Vier Jahreszeiten“ in Hamburg. Nicht nur Schauspieler bedienen sich der Möglichkeit, sich weitgehend anonym in einem Hotel aufzuhalten. Auch Politiker und Wirtschaftsgrößen checkten gern unter einem Fantasienamen ein. Das habe nicht nur Sicherheitsgründe, „manche Künstler machen sich mittlerweile einen Spaß daraus“.

Welche Scherz- und Tarnnamen unter Schauspielern beliebt sind beziehungsweise waren, hat ein Hacker-Skandal enthüllt, der das Unternehmen Sony Pictures Ende 2014 erteilte. Dem Journalisten Kevin Roose, Autor des

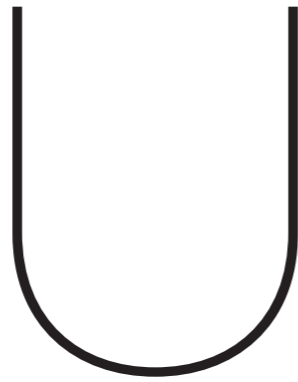
DANIEL CRAIG NENNT  
SICH IM HOTEL GERN  
„OLWEN WILLIAMS“ –  
NACH SEINEM  
GROSSVATER

amerikanischen „Fusion Magazine“, war eine Liste der anonymen Hackergruppe Guardians of Peace in die Hände gefallen, auf der einzelne VIPs und ihre Decknamen gelistet waren. So nennt – wahrscheinlicher: nannte – sich James-Bond-Darsteller Daniel Craig im Hotel gern „Olwen Williams“ – nach seinem Großvater, Olwyn Williams. Natalie Portman checkte gern als „Laura Brown“ ein und Tom Hanks als „Harry Lauder“. Letzterer war ein bekannter schottischer Komiker, der 1950 das Zeitleiche segnete. Verwechslungsgefahr bestand also nicht.

Dass es sich bei Tom Hanks auch wirklich um Tom Hanks handele, obwohl er offiziell anders heiße, sei einem Hotel natürlich bewusst, sagt Ulrike Barcatta, Public Relations Director vom „Bayerischen Hof“ in München. „Wir als Hotel kennen natürlich die wahre Identität, aber verraten werden wir die natürlich nicht“ – Diskretion ist alles. Dieser Grundsatz gilt auch im vornehmen „Hotel de Rome“ in Berlin. Fast alle VIPs checken dort unter einem anderen Namen ein, und nur die Personen, die den Alias-Namen nennen können, erhalten Zugang. Wobei es manchmal zu unvorhersehbaren Situationen kommen könne, erzählt Hoteldirektor Peter Kienast: „Wir hatten einmal den Fall, dass die eigene persönliche Assistentin eines Hollywoodstars den Tarnnamen vergessen hatte. Als sie an der Rezeption stand und eine Sendung übergeben wollte, mussten wir Zutritt und Annahme verweigern, das waren die strikten Anweisungen vom Management.“ Zum Glück sei ihr der Name aber später wieder eingefallen.

Apropos Namen einfallen lassen: Wer darauf hofft, den Decknamen seines Lieblingsschauspielers mithilfe eines Rezeptionisten erraten zu können (so wie es Hugh Grant in der Rolle des Ladenbesitzers in „Notting Hill“ gelingt), wird wahrscheinlich enttäuscht. Diskretion ist in der Luxushotellerie absolut unverzichtbar. Manche Hotels wie beispielsweise das „Adlon Kempinski“ und das „Ritz-Carlton“ in Berlin sind sogar so diskret, dass sie sich zum Thema Decknamen überhaupt nicht äußern wollen. Hoffentlich merkt man vor lauter Diskretion dort noch rechtzeitig, dass die Scarlett O'Hara, die in einem der Häuser demnächst vielleicht zur Berlinale eincheckt, Meryl Streep verdammt ähnlich sieht.

Anja Richter



Und hier haben wir uns von der Slowakei getrennt“, erklärt Herr Dvořák stolz. Man versteht nicht ganz. Man sieht in diesem gut 200 Quadratmeter großen Wohnzimmer, das von einer gigantischen Wand aus kostbarem, blank poliertem Onyx zweigeteilt wird und durch gleichfalls gigantische Bodenfenster einen fantastischen Blick auf die Skyline von Brünn gewährt, nur einen riesigen, minimalistisch gestalteten Schreibtisch. Aus edlem Palisanderholz allerdings. Aber man steht doch in der Villa Tugendhat, im berühmtesten Privathaus, das der wichtigste Bauhaus-Architekt Mies van der Rohe 1930 für einen der reichsten jüdischen Industriellen Mährens entworfen hat, das längst zum Weltkulturerbe zählt. Aber was hat das mit der Slowakei zu tun?

VON TILMAN KRAUSE

„Nun“, setzt Herr Dvořák seine Ausführungen fort. „Dieses Gebäude ist noch nicht so lange Museum. Hier wurde auch knallharte Politik gemacht. Und die Urkunde, die die Abspaltung der Slowakei festschrieb, wurde 1993 an diesem Schreibtisch unterzeichnet.“ Ergriffen schaut man auf das historische Möbelstück sowie die 14 Stühle, die es umkränzen. Und will nun natürlich sofort wissen: Vermissen die Tschechen eigentlich ihre slowakischen Brüder und Schwestern? Die Antwort ist verblüffend: „Gemessen am Untergang Habsburgs war auch dieser letzte Aderlass im Grunde nur eine Lappalie.“

Diese erfrischende Nonchalance ist typisch für Brünn. Die Stadt, die auf Tschechisch Brno heißt, galt unter den Habsburgern bis 1918 als „Manchester Österreichs“, ihre Bevölkerung war damals zu gut 60 Prozent deutschsprachig und umfasste vor allem die Ober- und Mittelschicht, während die Tschechen als Arbeiter in die Bezirke am Stadtrand abgedrängt waren. Brünn stellt von alters her den Gegenpol zum stolzen, ehrwürdigen Prag dar. Es ist die klassische Dynamik der „second city“, wie wir sie auch vom Verhältnis Leipzigs zu Dresden, Mailands zu Rom, St. Petersburgs zu Moskau kennen: In der Hauptstadt sitzen Macht, Tradition, alter Adel und altes Geld. In der „second city“ sind oftmals die Moderne, das Experiment, gelebte Vielfalt der Jungen zu Hause.

Natürlich bezieht sich die „second city“ in allem, was sie tut und lässt, auf die große Schwester, aber eben in einer Art schöpferischer Negation. Prag mit seinen 1,2 Millionen Einwohnern lieben die Touristen, weil es so schön altertümlich ist, weil man mitunter glaubt, dass dort der berühmte mittelalterliche Golem jederzeit plötzlich um die Ecke biegen kann. Das weniger bekannte Brünn mit seinen knapp 400.000 Bewohnern hat zwar auch altertümliche Ecken, aber anders als Prag ist es zugleich ein Hort modernen Bauens und Denkens.

Hier stehen das höchste Wohnhaus Tschechiens, die größte Oper Osteuropas, die erste Moschee des Landes, das einzige Museum weltweit für Kultur und Lebensweise der Roma sowie knapp einhundert Bauten der klassischen Moderne, entstanden in den 20er- und 30er-Jahren, nach der Unabhängigkeit der Tschechoslowakei, als die Stadt massiv ausgebaut wurde. Und, nicht zu vergessen, der populärste Schwulenkabarettklub der Stadt (mit Darkroom, wie die „free map for young travellers made by locals“ stolz verheißt), der sich „Hetero friendly“ nennt. Das ist mal eine Toleranzansage.

Um die ganze Wahrheit auszusprechen, muss man allerdings sagen, dass sich Brünn erst in jüngster Zeit als moderne Alternative zu Prag vermarktet. Und daher steht man mit der angemessenen Restaurierung jener architektoni-

schen Zeugnisse, die an die große Zeit funktionalistischen Bauens in der Stadt erinnern, noch am Anfang. Ein Höhepunkt ist ganz sicher das Messegelände, 1928 im Bauhausstil errichtet – die Pavillons mit ihren geschwungenen Betonbögen und die runde Messehalle stehen in interessantem Kontrast zum kantigen, gläsernen Messeturm, der das Areal überragt.

Kürzlich ist in Brünn immerhin eine zweite Stadtvilla der Öffentlichkeit als Museum übergeben worden, die zwar nicht Mies van der Rohe, aber der zwischen den Kriegen viel beschäftigte Ernst Wiesner 1929 entworfen hat: das Domizil der Familie Stiassni. Doch während für die Tugendhats ein lichtdurchfluteter, schnörkelloser Pavillon nach der Maxime „form follows function“ entstand, hat sich in Wiesners Villa bei der Innenausstattung der reaktionäre Geschmack der Industriellen-Gattin Hermine Stiassni durchgesetzt und dem elegant im hügeligen Masaryk-Viertel hingestreckten zweigeschossigen Bau dunkel gefärbte Wände und klobige Möbel mit historistischem Schnickschnack beschert – mehr deutscher Landhaus-Stil als Bauhaus. Trotzdem pilgern die Brünnler in Scharen hierher, denn dieses Gebäude war mal das Gästehaus der Regierung, und alle sozialistischen Bonzen nächtigten hier. Und wieder gibt es wertvollen Stein zu bestaunen, diesmal handelt es sich um grünen Malachit, ein Geschenk von Fidel Castro.

Auch ehemalige Ikonen des Brünnler Funktionalismus wie das Café „Savoy“ oder das Restaurant „Pavillon“ erstrahlen im Glanz eines leicht exzentrischen Art-déco-Designs, dem inzwischen auch das Hotel „Grandezza“ am Krautmarkt huldigt. Hier hat man bisweilen sogar das Guten zu viel getan, aber die schrillen Farben passen gut zum Image einer jugendlichen Stadt und kontrastieren genauso schön die Patina Prags wie die bizarren, modernen Brunnen, die seit einigen Jahren jeden der größeren Brünnler Plätze zieren.

Während die Touristen sie eher links liegen lassen, sind sie vor allem abends umlagert von den Studenten, die selbst in der kalten Jahreszeit lieber draußen ihr Bier trinken als drinnen. Ein Hauch von Südeuropa liegt dadurch auf dieser mittelosteuropäischen Stadt. Manchmal wähnt man sich noch weiter südlich, denn die zahlenmäßig nicht ganz unerhebliche afrikanische Community verfügt zwar in Brünn über ihren Hotspot „Samba Bar“, ist aber auch viel draußen unterwegs.

Doch Brünn bekennt sich auch zu seiner habsburgischen Vergangenheit, die von einer kulturellen Blüte geprägt war, die bis heute nachwirkt. Da ist beispielsweise das Labyrinth der Katakomben unter der Altstadt mit vielen Erinnerungen an mittelalterliches Wohnen und Wirtschaften. Und da ist das beachtliche Angebot an Kulturstätten – allein 16 Bühnen kann die Stadt vorweisen, die meisten davon sind Off-Theater. Das repräsentative Nationaltheater Brünn wiederum umfasst drei Häuser, von denen das älteste, das Reduta-Theater, mit Mozart kokettiert, denn der trat als Kind im Vorgängergebäude auf. An den großen „Zauberflöten“-Librettisten Emanuel Schikaneder, der nach Mozarts Tod einige Jahre Theaterdirektor war, erinnert an Ort und Stelle allerdings nichts. Jetzt dient die Reduta ambitionierten Kammeroper-Projekten.

Brünn's große Häuser zeigen in erster Linie das hiesige Repertoire. Die ungewöhnlich junge Mannschaft um den auch erst 40 Jahre alten, smarten Generaldirektor Martin Gasser pflegt insbesondere das tschechische Dreigestirn Smetana, Dvořák, Janáček. Soeben hat Smetanas nach der „Verkauften Braut“



# BAUHAUS, Braten, Bonbonniere

Brünn kombiniert moderne Architektur, habsburgische Geschichte und traditionelle Knödelküche auf das Feinste. Erfreulicherweise ist Tschechiens zweitgrößte Stadt im Unterschied zur Metropole Prag alles andere als überlaufen

